

LESEPROBE

Michael Schikowski
Im Buchhaus

LESEPROBE

LESEPROBE

LESEPROBE

LESEPROBE

Michael Schikowski
Im
Buchhaus

Wohnzimmer, Bücherei,
Buchhandlung

:Bramann

LESEPROBE

LESEPROBE

Dieser Titel wird in der *Deutschen Nationalbibliografie* angezeigt.
Die Deutsche Nationalbibliothek bietet nach Erscheinen detaillierte
bibliografische Informationen unter <http://dnb.d-nb.de>.

© 2017 Bramann Verlag, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung und Layout: Margarete Bramann

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck, www.cpibooks.de

Printed in Germany 2017

ISBN 978-3-934054-85-1

LESEPROBE

LESEPROBE

Inhalt

Einleitung	7
Wohnzimmer	13
Bücherei	43
Buchhandlung	69
Schluss	99
Nachweise	105

LESEPROBE

LESEPROBE

Einleitung

Die entscheidenden Erfahrungsorte der Literatur sind Buchhäuser: Wohnzimmer, Bücherei und Buchhandlung. Sie sind für die Literatur so unverzichtbar wie Schauspielhäuser für Theaterstücke oder Kinos für Filme. Im Wohnzimmer zeigt sich Buchkultur als privater Buchbesitz. In der Bücherei ist es die öffentliche Buchleihe und in Buchhandlungen der Buchkauf, die als soziale Praxen einen spezifischen Umgang mit Büchern zeigen. Die Formate der Unterbringung im Wohnzimmer, die Konventionen der Zugänglichkeit in der Bücherei wie die Möglichkeit der Käuflichkeit in der Buchhandlung sind Ausdruck unseres Verständnisses von Literatur.

Drei Konventionen der Unterbringung von Büchern folgen in unseren Wohnzimmern aufeinander: das Bücherbord, der Bücherschrank und das offene Bücherregal. Diese sich im Laufe des 20. Jahrhunderts entwickelnde Abfolge von Unterbringungsformaten ist je eine eigene Interpretation der Buchkultur. Sie zeigen, was uns Bücher bedeuten.

In der Bücherei, die hier zumeist als städtische Einrichtung im Unterschied zur wissenschaftlichen

LESEPROBE

Bibliothek gemeint ist, wird die Innengestaltung der Stadtentwicklung stets angepasst. In der Geschichte der Veränderung von der bürgerlichen bis zur postmodernen Stadt verändern sich die Präsentationsbedingungen für Bücher und andere Medien. Das wichtigste Merkmal im Verhältnis zur Literatur ist die Abschaffung der Grenze, die der Tresen bildete, vor den die Entleiher in der Bücherei und der Kunde in der Buchhandlung traten.

Was Räume, die wir für alltäglich und unbedeutend halten, für uns sein können, lässt sich besonders eindrucksvoll an Romanen zeigen. In ihnen ist der Raum kein Setting oder keine Location, die durch Neuheit und Kombination reizt, sondern Ausdruck des seelischen Innenraums der Figuren. In Boris Pasternaks *Doktor Shiwago* lebt Mischa Gordon in einer zweigeschossigen Werkstatt eines ehemaligen Modeschneiders. Zur Straße hin haben die Etagen ein über beide Geschosse reichendes Schaufenster mit Reklame in Goldschrift. Durch einen Zwischenboden ist durch die Kollektivierung des Wohnraums ein zusätzliches Geschoss entstanden, mit einem sonderbaren Fenster: »Es war einen Meter hoch, befand sich in Höhe des Fußbodens und zeigte noch die Reste der Goldbuchstaben. Zwischen diesen sah man von draußen die Beine der Menschen im Zimmer bis zu den Knien. Hier wohnte Gordon. Bei ihm saßen Shiwago,

LESEPROBE

Dudorow und Marina mit den Kindern. [...] Sie führten eine sommerliche, träge, gelassene Unterhaltung, wie sie üblich ist zwischen Schulkameraden, deren Freundschaftsjahre nicht mehr zu zählen sind.«

Die Freunde wurden schon einmal vom Regime zu Lagerhaft verurteilt und wieder entlassen. Sie verhalten sich und reden anders als Shiwago: »Um ihr armseliges Vokabular aufzubessern, gingen sie durchs Zimmer, während sie sprachen, zogen an der Papirossa, fuchtelten mit den Händen und wiederholten ihre Sätze (»Mein Lieber, das ist unredlich; genau, unredlich; jaja, unredlich«). [...] Gordon und Dudorow wußten nicht, dass selbst die Vorwürfe, mit denen sie Shiwago überschütteten, nicht der Freundestreue entsprangen und dem Wunsch, auf ihn einzuwirken, sondern lediglich ihrer Unfähigkeit, frei zu denken und ein Gespräch nach eigenem Willen zu führen.«

Die gleicherweise gedankenarmen wie herzlosen Reden der Freunde von denen man nur noch die Beine sieht, entsprechen den Raumverhältnissen. Solche Verhältnisse sind, da sie nicht als isolierte Einzeldaten, als Information oder explizites Wissen feststellbar sind, in der Kunst erfahrbar. Wem diese Erfahrung auf Dauer fehlt, dem bleiben die eigenen Erlebnisse fremd. So entfremdet vom Raumempfinden und Leseerfahrung geben wir uns mit Räumen zufrieden, die kaum mehr als eine reizvolle Location sind, und mit einer Literatur, die uns lediglich als neuer Stoff reizvoll erscheint.

LESEPROBE

Bei der analogen Uhr zeichnet der Zeiger den runden Lauf der Sonne am Firmament nach – von links nach rechts. Das Analoge, verkürzt formuliert, ist Raum, Gegenstand und Stimme. Dagegen ist die Zeitangabe einer digitalen Uhr eine diskrete, eine von allen Beziehungen oder allen Sinnfälligkeiten freie Angabe. Das Digitale gilt unabhängig vom Umfeld, unabhängig von Ort und Zeit. Die naturwissenschaftliche Idee des isolierten einzelnen messbaren Gegenstands setzt sich gegenüber den Vorstellungen durch, die den Gegenstand in Beziehung zum Umfeld denken. Was nicht gemessen werden kann, gilt als belanglos. Die Digitalisierung bildet damit vermutlich den Schlusspunkt einer Entwicklung, die die Beziehungen der Dinge, ihr Eingebundensein in Zusammenhänge, ihre Verweise auf ein Umfeld zum Verschwinden bringt.

In der Form des Eingebundenseins ist Wissen keine frei verfügbare Information, sondern implizites Wissen: Es kann nicht isoliert und abgelöst verwertet werden. Es ist an Menschen gebunden und darum Erfahrung. Und es ist an Bücher gebunden und darum Erlebnis. Die Dinge befinden sich in einem Zusammenhang untereinander, zu uns und zum Raum. Dieser Zusammenhang ist konkret, handgreiflich und unmittelbar leiblich erfahrbar. Nicht allein Bücher, auch der Raum wird gelesen. Wenn wir den Wegen im Park langsam schlenkernd folgen oder auf der Geschäftsstraße rennen, deuten wir Räume.

LESEPROBE

Mit dem Verschwinden der Buchhäuser geht zugleich die Möglichkeit unmittelbar erfahrbarer Bildung zurück. Denn gelungene Gestaltung, ob nun als Buch- oder Raumgestaltung, verkürzt über unmittelbares Erfassen lustvoll den Weg zur Bildung.

LESEPROBE

LESEPROBE

Wohnzimmer

Beim Lesen wandte ich jedoch vieles auf meine eigenen Gefühle und Verhältnisse an. Ich fand, ich sei den Wesen, über die ich las und deren Gesprächen ich beiwohnte, ähnlich und zugleich sonderbar unähnlich. Ich sympathisierte mit ihnen und verstand sie teilweise, aber ich war seelisch ungeformt; ich hing von niemanden ab und war mit niemanden verwandt. »Mir wäre besser, ich ginge«; und niemand war da, meinen Untergang zu beklagen. Mein Äußeres war scheußlich und meine Statur riesenhaft. Was bedeutete das? Wer war ich? Was war ich? Woher kam ich?

Mary W. Shelley, Frankenstein

Gilt die Bücherwand auch heute noch als Nachweis von Bildung? Kinder bemerken weniger die eindrucksvolle Buchtapete als vielmehr einen mickrigen Fernseher: »Hast du gesehen, wie klein der Fernseher bei denen ist?« Zudem sind Buch und TV als gegeneinander ausspielbare Medien gleichermaßen in die Jahre gekommen. Und die Buchtapete gibt es längst zu kaufen.

Von Andy Warhol ist der Satz überliefert: »Ich lese nicht, ich schaue mir nur Bilder an.« Darin ist die Überzeugung verborgen, dass sich Lesen und Anschauen prinzipiell unterscheiden. Die Provokation des Satzes

LESEPROBE

geht in die von Warhol vielleicht beabsichtigte popkulturelle Richtung, bei der die Kopfhängerei der Stillarbeit des Lesens von grellen unmittelbaren Bildern, von lauter unmittelbarer Musik verdrängt wird. Eine Direktheit, die der Subtilität der Texte überlegen ist.

So sehen wir es im Grunde auch heute noch, wenn die digitalen Medien, in denen Bilder und Musik eine besonders große Rolle spielen, das konzentrierte Lesen verdrängen. Um dem zu wehren, werden dann die verrücktesten Versuche unternommen, das Lesen zu begründen und zu bewerben. Seltsamerweise stehen die sekundären Folgen des Lesens ganz hoch im Kurs: Man lernt beim Lesen nebenher sich zu konzentrieren, man lernt Rechtschreibung, man verbessert die Ausdrucksfähigkeit oder man lernt erst richtig zu denken. Die Inhalte werden gerühmt, die Fantasie wird angeregt und man lernt beim Lesen stets etwas dazu. Und überhaupt: Das Lesen ist das pure Glück.

Geht man allerdings auf den Ursprung des Lesens zurück, stellt sich die Lage anders dar. Denn das Bücherlesen ist nicht Ursache, sondern in gewisser Weise Folge des Lesens, allerdings eines anderen Lesens. Verwunderlich ist doch, warum unser offensichtlich zum Jagen und Sammeln eingerichtetes Gehirn es überhaupt schafft, innerhalb weniger Monate das Lesen von Texten zu lernen. Warum können wir das und lernen es so relativ schnell? Die Antwort liegt darin, dass die Menschen auch ohne Bücher lesen lernen – und zwar

LESEPROBE

indem sie deuten. Sie deuten das Gesicht des Anführers ihrer Horde, die Spuren der gejagten Tiere und die Anzeichen eines Unwetters am Himmel. Der Ursprung des Lesens liegt also in der Fähigkeit, Sachverhalte als Zeichen zu verstehen, als Anzeichen für etwas Anderes.

Wenn die Menschen in ihrer Geschichte vom Spurenlesen zum Lesen gelangten, dann gilt gewiss auch das Umgekehrte: dass wir vom Lesen auf das Spurenlesen zurückkommen. Wir lesen und deuten also deshalb, weil wir immer lesen und deuten. Wir lesen die Stadt, die Räume, in denen wir uns aufhalten, und wir verstehen und interpretieren sie durch unser Verhalten. Wir lesen, weil wir im Textverstehen das Weltverstehen üben. Wer nicht Lesen lernt, stolpert nicht allein über Texte, sondern auch durchs Leben. Im Lesenlernen wird die Anlage zum Deuten kultiviert.

Diese Verbindung der dinglichen Zeichen mit einigen für uns entscheidenden Bedeutungen – der Gesichtsausdruck des Silberrückens für unseren Platz in der Horde, die Spuren des Wildes für die eine bevorstehende Mahlzeit und die Wolkenformationen, den Schirm nicht zu vergessen – wer da zu viel überliest, überlebt es nicht. Längst ist all dies aber vom Textlesen überformt.

Die Gebrauchsanweisungen der Umwelt sind von den Texten deutlich unterschieden und zwar so, dass beides nicht nur nichts mehr miteinander zu tun hat, sondern, dass es geradezu als Gegensatz verstanden

LESEPROBE

wird. Aus der gemeinsamen Wurzel des Deutens treten sie auseinander und werden – Gegensätze. Und selbstverständlich irrt Andy Warhol, wenn er das Bildchen gucken gegen das Lesen ausspielt. Wenn das Glotzen nicht auch Deuten wird, nützt auch das Augenaufreißen nichts.

Die Anpassungsleistung des Gehirns an das Lesen ist also eine Kulturleistung, die zuerst die Menschheit und dann jeder Einzelne von uns vollzieht. Eine Kulturleistung, für die man vom allerersten Beginn bis zur Umsetzung ungefähr 2000 Jahre benötigte. Bestandslisten bildeten den Anfang der Schriftkultur. Durch penibles Aufschreiben gelang es, die Distribution von Waren zu kontrollieren, die vom Produzenten zum Konsumenten gelangten. Zuerst war das Zählen, dann das Erzählen.

Von Kindesbeinen an eingeübt, büßt die Buchkultur nun ihre rituelle Selbstverständlichkeit in weniger als zwanzig oder dreißig Jahren ein. Schon heute werden Bücher zum größeren Teil von Menschen gekauft, die älter als fünfzig Jahre sind. Damit gehört die Buchbranche, wie die klassische Musikkultur und kirchliche Erbauungskultur, zu den Kulturfeldern, die mit dem Verschwinden ihrer sozialen Basis zu kämpfen haben, eben weil sie ihre Entstehung einer spezifischen sozialen Basis verdankt: einer aufgeklärten, geselligen, selbstbewussten, städtischen Bürgerschaft. Noch aber stehen die Bücher in unseren Bücherregalen im Wohnzimmer

LESEPROBE

dort, wohin man seine Gäste als den Ort der Repräsentation als Erstes führt. Dort sind die Bücher zu Hause.

Als Unterbringungskonventionen, die im Wohnzimmer anzutreffen sind, verraten Büchermöbel etwas über die Mentalität derjenigen, in deren Wohnzimmer sie stehen oder angebracht sind. Dem Bücherbord, dem Bücherschrank und dem offen sich über die Wände ausbreitenden Buchregal lassen sich einige Rationalisierungen des Umgangs mit Büchern zuordnen: das Hochlesen, der Kanon, die Leselust und schließlich der Lesekult. Nicht zum geringsten Teil handelt es sich bei diesen Rationalisierungen der privaten und öffentlichen Buchbestände um Strategien der Lesebegründung, die mit den jeweiligen Unterbringungsformaten in einem sinnfälligen Zusammenhang stehen.

Büchermöbel gehören zur materiellen Kultur wie die Bücher, die sie beherbergen. Der Inhalt der Bücher ist die immaterielle Kultur der Gesellschaft. Diese scheint nun jenseits ihrer Verdinglichung im Buch und Buchmöbel als Digitalisat existieren zu können. Zugleich aber hat sich um Buch und Buchmöbel eine zweite immaterielle Kultur der sozialen Praxen gebildet.

Beim UNESCO-Kulturerbe wurde unlängst die Kategorie des ›immateriellen Erbes‹ eingeführt. Auf der Internetseite der Unesco heißt es: »Zum immateriellen Erbe zählen kulturelle Ausdrucksformen wie Tanz und Theater, Musik, Sprachen, Handwerkstechniken und mündliche Überlieferungen.«

LESEPROBE

Aufgenommen wurden zum Beispiel der argentinische und uruguayische Tango und die tibetische Oper. Vielleicht wird man eines Tages das Herstellen, Aufbewahren, Sammeln und Lesen von Büchern zu einer schätzenswerten sozialen Praxis zählen, die es vor dem Aussterben zu bewahren gilt.

Eine Voraussetzung zur Wahrnehmung zentraler Kulturgüter, zumal der Buchkultur, sind nicht allein die Objekte, sondern ebenso ausgebildete Organe. Wem diese Erziehung zur Buchkultur fehlt, der nimmt den Unterschied zwischen der Verdinglichung der Texte im gestalteten Buchkörper, einem Stoß von Fotokopien oder einem Text auf dem Bildschirm nicht wahr. Die Kulturtechniken im Umgang mit Büchern verinseln. Und da sie ihre soziale Basis einer lebendig ausgeübten Kultur langsam verlieren, bedürfen sie einer steuerfinanzierten Basis, die die Sicherung in Magazinen, die Erfassung durch Wissenschaft und die gelegentliche Möglichkeit zur Ausstellung ermöglichen.

›Das Brot der Seele‹

Mit Martin Luthers 1522 erschienener Übersetzung des Neuen Testaments beginnt die erste Leserevolution in Deutschland. Die Bibel, ihr Studium und ihre Auslegung, ist nicht länger das Privileg der Fachleute. Luthers Übersetzung in gedruckter Form ist Wort und

LESEPROBE

Tat, Objekt und Erlebnis in einem. Sein Stil ist lebensnah, anschaulich und eingängig, was dem Zweck der Texte entspricht, memorierbar zu sein. In seiner Vorrede zum Römer-Brief schreibt Luther: »Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium, welche wohl würdig und wert ist, dass sie ein Christenmensch nicht allein Wort zu Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe als mit täglichem Brot der Seele.«

Den Menschen in Europa, die gerade mal halb so alt wurden wie wir heute, besitzen einen großen Bedarf an Trost und Erbauung in der entsprechenden Literatur. Aber im Wechsel vom 17. ins 18. Jahrhundert vollzieht sich ein bedeutender Wandel. Eine neue Roman- und Warenwelt entsteht, die einer neuen Subjektivierung Vorschub leistet und anhand der Waren sublimen Erlebnisreize bietet. Bücher und Zeitschriften werden zu einer Schule der Formulierung von Empfindungen am Objekt und im seelischen Innenraum. Romane prägen diese neue Kommunikationskultur und damit auch die Sprache der Empfindung. Wer liest, ist zur Empfindung als Ich-Erkenntnis und zur Ich-Erkenntnis durch Empfindung in der Lage. Das gilt selbst für *Frankenstein*.

Die zweite Leserevolution findet im Laufe des 19. Jahrhunderts statt. Lesefähigkeit und Mechanisierung des Drucks nehmen sprunghaft zu. Unter dem Einfluss der

LESEPROBE

Germanistik wird die literarische Welt zu einem Projekt der Nation-Werdung. Die Gründung der Reclams Universal-Bibliothek wird 1867 so angekündigt: »Das Erscheinen sämtlicher classischer Werke unserer Literatur, die ein allgemeines Interesse in Anspruch nehmen und deren Umfang es gestattet, wird versprochen. [...] Manches fast vergessene gute Buch wird wieder an's Tageslicht gezogen werden. [...] Die besten Werke fremder und todter Literaturen werden in guten deutschen Uebersetzungen in derselben ihren Platz finden. – Da die Bände einzeln käuflich sind, ist Jedermann in den Stand gesetzt, sich eine Bibliothek nach eigenem Geschmack und Bedürfniß zusammen zu stellen.«

Reclam beginnt mit blassroten Bändchen. Die Bücher zeigen auf dem Umschlag ein Rankgitter mit Dekor und Spruchband links und einen fast schmiedeeisern wirkenden Schriftzug *Universal=Bibliothek* in Frakturschrift. Eine Schrift, die Solidität und Tradition anzeigt, wie sie einige Tageszeitungen noch heute haben, daher wird sie gelegentlich auch *Zeitungs-Fraktur* genannt. Man liest sich über die Preisgestaltung aufwärts, auf dem Spruchband ist von unten nach oben ist zu lesen: »Jeder Band ist einzeln für 2 Sgr. käuflich.« Der Legende nach ist Hans Heinrich Reclam der Urheber des Zierbands.

Der eigentliche Beginn der Universal-Bibliothek ist paradoxerweise mit einem Gesetz verbunden, das die freie Verlagstätigkeit einschränkt: Am 9. November

LESEPROBE

1867 tritt für deutsche Autoren erstmals eine 30-jährige Schutzfrist nach ihrem Tod in Kraft. Das bedeutete zugleich, dass zahlreiche deutsche Klassiker gemeinfrei werden. Und genau darauf reagieren damals die Verleger Anton und Hans Heinrich Reclam mit ihrem Geschäftsmodell.

Die Verbreitung der Klassiker dauert bis in die 1960er Jahre unvermindert an und erlebt in Taschenbuchausgaben eine weitere Konjunktur. Die Weltliteratur wird im Verlauf der Gründerjahre in Volksausgaben erschwinglich und findet eine enorme Verbreitung, was ihren Besitzern ähnliche Anschlussgefühle an die Gemeinschaft bereitet wie die heutige Allzugänglichkeit derselben als Digitalisat.

Wie zuvor die Bibel liest man immer wieder dieselben Texte, ja man weiß sie oft auswendig, man lebt nicht allein mit, sondern in ihnen. Dass man den Texten etwas zutraut, zeigt sich auch daran, dass man ihnen heftig misstraut, wie Hans Fallada in *Wolf unter Wölfen* zeigt: »Und das will ein Staatsminister sein!« entrüstet sich Frau von Teschow über Goethe, dessen Gesamtausgabe sie ihrer Enkelin Violet von Prackwitz eigentlich zur Konfirmation schenken möchte. Bevor es aber dazu kommt, geht sie zusammen mit ihrer Freundin Jutta von Kuckhoff die Bände auf moralisch Anstößiges durch und wird allzu oft fündig und weist ihre Freundin an: »Kleb es zu, Jutta, kleb es zu! Wenn das Kind auf diese Gedanken käme!«